

13./X. 1918

und unruhen streben, mit da liche Würdig staatlische Ein zu verkennen, greift im Au sein and r Obrigkeit geworden ist. deutsche Volk seine Rechte a erfahren habe deutsche Volk Hände genom Ränge, Würde pflicht. Wir Anblick fieber licher Verzagt Bewußtsein d Volke schlum Willens in sehen. Die uns uns in einem losen Geldenti glauben, der weil er aberm den bietet. So Sand zum Fr der Ueber ei enen noc gruppe ei blligen Segners m Fortsetzung d angehtis die brecherisches wir abernals nommen. Wir wir überengt greifenden Be Ordnung em

Die Liebe des extrantenen in, das er nicht ganz ge- im Schoß des Mädchens, regt sich lese neues Leben, s ist wirklich ein Glück, daß Trauer und allem Schmerz nis bei vielen armen jungen hat, denen der Krieg nach Gatten aus den Armen is für immer. Der Natur- de Wunsch nach Erhaltung in sich bei allen durch den so entsehrlich gezehrten id die einzeln trotz aller etersich zueinander zwang. daß manche dieser rath ch als unhaltbar erweisen, ten. Es ist auch möglich, s Lebens, die nach dem einen müssen. Das alles schuldig ist nur, daß die r Menichheit, ihr un- und die Stärke ihrer zu einer Zeit am hellsten gegen sie verblindet zu kommen weder ängstliche Wangigkeit des Un- ager, da wir alle lernen und zu entbehren, ist es in Tamino und Pamina en, um gemeinsam durch not ihren eigenen Weg en bedächtigen Rat der sehr wir uns dagegen ist es doch wahr, daß st hat. Denn sie allein th n, und das Leben siegt

Paul Busch

War es wirklich nur die zehrende Seh- ucht nach voller Erfüllung des Liebestraumes, die diese jungen, oft ach so kindlich jungen Baare zur unlöslichen Verfestung ihrer Geschick trieb? War es nicht viel mehr noch die Sehnsucht nach einem treuen Gefährten, nach einem Herzen, dessen bungen Gleich- schlag mit dem eigenen man in Not und Tod zu fühlte verneinte? War es nicht die Freude, im ungewissen Gang der Geschicknisse ein kleines warmes Nest zu wissen, das getreu des Heimtkehrenden harrte, immer und zu jeder Zeit? Und war es nicht der unausgesprochene, vielleicht ganz unbewußte Wunsch, eine Stätte zu haben, in die man vor der böse brüllenden Welt flüchten konnte, in der man ungestört durch das scharfliche Getöse, mit dem die Weltgeschickte ihren blutigen Weg geht, sich aneinanderdrücken konnte wie bange Kinder beim Gewitter? Jedenfalls war es ein Gefühl von solcher Gewalt, in denen es vor dem Kriege vergeblich sich aufgebäumt hätte, ein Gefühl, gegen das alle gewichtigen Einbrachen eigenen und fremden Verstandes machtlos waren.

Der Verstand verlor sich gewiß nicht der Größe des Wagnisses, das manche Kriegstrauer bedeutete. In dieser Zeit, in der das Geld seinen Wert verloren zu haben scheint und die Verschaffung auch der bescheidensten Wohnungsverhältnisse, der Wäsche und aller der tausend Dinge, die auch der kleinste Haushalt zu seinem Bestehen benötigt, für Menschen in durchschnittlichen bürgerlichen Verhältnissen als eine Unmöglichkeit erscheint, ist die Begründung eines eigenen Heimes eine Klätselfrage. Dazu kommt noch die Wohnungsnot, der Hunger, der sich

Einwägung

einen glückbringenden Zufall besserten, bis die Aussteuer mühselig zusammengebracht und der Vordermann des Bräutigams in ein besseres Jenseits abberufen oder wenigstens im Amte befördert worden war.

Diesen angstvollen, seellich nicht immer unberechtigten Erwägungen hat der Krieg ein Ende gemacht. Die kurze Zeit einer der jungen Männer, die kurze Zeit einer Glücksmöglichkeit für das geliebte Mädchen waren Umstände, die mit unwiderstehlicher Gewalt auf Erfüllung, die einander ange- hören wollten, hatten angehtis des gram- samen Schritters, der die Blatfelder mähte, keine Zeit, die sorgsame Regelung ihrer Lebenshaltung zu erwarten. Gebot der Sitte und Anklage dem strengen Gebot der Sitte unterworfen, fanden sie nur den Ausweg der Trannung, der Verbindung auf Lebenszeit, durch Geseh und Brauch geheiligten Ver- einigung. Es ging ihnen durchaus nicht anders als dem braven Arbeiter oder Bauernknecht, der seine ehrbare Geliebte nicht der öffentlichen Mißachtung aussetzen will und lieber ohne Geld und Gut heiratet, zu arbeiten, und auf die Wirtschaftlichkeit und Sparbarkeit der Erwählten. So kamen Ehen zustande, über die man selber wohl in der ganzen Verwandtschaft des jungen Paares die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen hätte. Aber nun sah man ein, daß es nicht anders ginge, daß niemand das Recht habe, sich dem selbstgewählten Schicksal zweier Mädchenkinder aus Erwägungen, die gegen die Größe der Stunde gehalten, kleinlich er- scheinen mußten, hindern in den Weg zu stellen.

Schweigen im Kriege.

Ohne daß man den dünnen Reigen amtlich-statistischer Zahlen hermitbestimmt, ohne weit Umschau zu halten, weiß man, wie sehr die Zahl der ehelichen Verbindungen im Kriege gewachsen ist. Für jeden genügt ein Blick auf den eigenen Bekanntschaftskreis, um die große Zahl der Ehelichverknüpfungen, die den Friedensdurchschnitt weit hinter sich läßt, fest- zustellen.

Es sind merkwürdige Hochzeiten, die während der dunklen Jahre des Weltkrieges zustande kamen, Hochzeiten zum Teil, die im Frieden ganz und gar unmöglich gewesen wären, in der der gesellschaftlichen Schichte wenigstens, der die Brautpaare angehörten. In ruhigen Zeiten hätte man den gegen- seitigen Wunsch nach einer Vereinigung fürs Leben vielfach mit den Worten: "Er hat nichts, und sie hat auch nichts" abgetan. Der Lebens- mit des arbeitenden Volkes, bei dem solche taplere Ehen, die sich auf nichts als auf Liebe und Arbeitsfähigkeit gründen, nichts Seltenes sind, war den höheren Schichten im all- gemeinen fremd. Da wurde erst genau nach gerechnet, wie hoch das Einkommen des Bräutigams sei, wie groß die Mitgift der Braut, da wurden oft noch ferne bevor man in die Berechnung miteinbezogen, sonst hieß es leuzend ja und amen sagte. Somit hieß es im besten Falle warten, jahrelang vielleicht, bis die Verhältnisse sich von selbst oder durch